

Von Andreas R. Batlogg SJ

Wir waren Kollegen an der Theologischen Fakultät Innsbruck, vor über 25 Jahren, für kurze Zeit. Dass der Dreifachdoktor *sub auspiciis praesidentis* promoviert wurde, zeigt, dass Clemens Sedmak immer auf der akademischen Überholspur unterwegs war. Zunächst Professor für Erkenntnistheorie und Religionswissenschaft an der Universität, wechselte er 2005 an das King's College der Universität London. Seit 2018 ist er Professor für Sozialethik an der Keough School of Global Affairs der University of Notre Dame in Chicago (USA). Gleichzeitig ist er Leiter des Salzburger Zentrums für Ethik und Armutsforschung. Eine wissenschaftliche Bilderbuchkarriere.

Clemens Sedmak ist verheiratet und hat drei Kinder. Eines davon ist tot: Jonathan ist nach 15 Jahren und sieben Monaten verstorben. Nachts nahm er sich das Leben. Er ging wortlos: „Die Pandemie hat ihm die Lebenskraft genommen; mit jedem Lockdown-Tag ist Lebenswillen aus ihm herausgesickert, die geschlossene Schule war Sinnbild für die geschlossene Welt.“ Welten stürzten ein für die Zurückbleibenden: „Wir waren eine fünfköpfige Familie und wir bleiben eine fünfköpfige Familie – drei Kinder, eines davon ein Himmelskind. Magdalena und Gabriel im Hier, Jonathan im Dereinst.“

Über die theologische Vorstellungskraft

Kann ein Wissenschaftler „das“ verarbeiten? Und wie? Sedmaks Buch „Wenn das Unvorstellbare geschieht“, ist, wie das Wort sagt, „ein Essay über die theologische Vorstellungskraft und deren Durchbrechung. Es ist damit auch eine Reflexion auf geschundenes Denken. Die in diesem Buch angebotenen und entwickelten Einsichten sind, wenn ich es so ausdrücken darf, erlitten. Für Jonathan.“ Am Ende die Mitteilung: „Als unser Sohn Jonathan starb, ist nicht nur das Weizenkorn seines Lebens in die Erde gefallen, sondern auch das Weizenkorn unseres Familienlebens, das Weizenkorn unseres Eltern-Seins. Wir stehen bei der Sicherheitskontrolle am Flughafen in Chicago mit der Asche unseres Sohnes, die wir nach Österreich bringen wollen. Was bleibt, ist Asche – und all das, wofür Asche steht. Und vieles mehr. Was bleibt, ist Asche.“

Das Lesen dieses Buches hat Erinnerungen in mir wachgerufen: Umgang mit Suizid. An ihrem 16. Geburtstag haben wir meine Schwester Brigitte begraben müssen, am 1. April 1980, mitten in der Karwoche. Jetzt wäre sie 61. 45 Jahre ist das her. 45 Jahre, in denen meine Mutter auch den



Foto: Shutter/Shutterstock

„Wir waren eine fünfköpfige Familie und wir bleiben eine fünfköpfige Familie: drei Kinder, eines davon ein Himmelskind.“

Der österreichische Wissenschaftler Clemens Sedmak ist verheiratet und hat drei Kinder: Eines davon ist tot, es nahm sich mit 15 das Leben. Wie kann man so etwas verarbeiten?

Jonathan im Dereinst

Hilfe in Krisen

Die Telefonseelsorge ist jederzeit unter der Nummer 142 kostenlos und anonym erreichbar und bietet in Krisen akute Hilfe und Unterstützung.

Tod eines Kindes zu beklagen hat. Mir wird neu bewusst – jetzt, damals nicht –, was meine Eltern durchmachten: wegen der Tabuisierung. Sedmak fand diese Worte: „Jonathan ist leise und aus stiller Qual in das ewige Leben hinüber gegangen. Er hinterlässt eine unheilbare Wunde, die aber zur Quelle von Heilung und Tiefe werden kann. Er hinterlässt viele Menschen, die in Liebe um ihn trauern.“ Wem gelingt dies: dass die Wunde zu einer heilsamen Quel-

le wird? „Neu leben lernen, neu denken“ – das tut Sedmak, aber in seiner Doppelrolle als Vater ebenso wie als Intellektueller. „Auf unserem Familienporträt“, heißt es im Epilog, „wird Jonathan immer seinen Platz haben; er hat einen kurzen Besuch auf der Erde abgestattet. Für uns zieht sich die Reise dahin. Wir haben keine klaren Vorstellungen, wie die Reise enden wird. Aber Hoffnungsbilder. Diese Hoffnungsbilder eines Heimkommens in ein Haus, in dem unser Sohn schon wartet, tragen. Tragen uns durch die Schwere der Zeit. So wissen wir uns in Gottes Hand. Der Halt, den wir uns selbst schaffen können, ist fragil.“

Hoffnung auf ein Wiedersehen?

Aufschwätzen lässt sich die Erkenntnis der beiden letzten Sätze des Buches nicht: „Es ist eine tiefe Erfahrung, existentiell erschüttert und theologisch verwundet zu sein. Ich weiß Jonathan in Gottes Hand.“ Eine unaufdringliche Einladung: zu versuchen, erlittenes Leid, Brüche in der Lebens- und Familiengeschichte, private oder kollektive Katastrophen in einen Horizont zu stellen. Dazu regt schon das erste von fünf Kapiteln an: „Vorstellungskraft und Möglichkeitssinn“. Vorstellungskraft verstanden als „das Vermögen, denkend Alternativen zum Status Quo zu entwickeln“ und „die Fesseln des *Hic et Nunc* zu sprengen.“ In dem Wissen, dass das den Sohn nicht zurückbringt.

„Verarmte Vorstellungskraft führt zu ärmlischer Theologie“. Deswegen ist Sedmak ganz konkret: „Wenn du deinen Sohn begraben musst, musst du Möglichkeiten begraben und das Leben mit Möglichkeiten neu lernen.“ Oder: „Wie ist es doch schwer, aus einem Traum zu erwachen, der das intakte Familienleben dargestellt hat, um zu erkennen, dass Jonathan nie wieder am Tisch sitzen wird!“ Diese Hoffnung hat sich Clemens Sedmak, haben sich seine Frau und die beiden Kinder abgerufen:

„Wie ist es doch tröstlich, sich das Wiedersehen mit dem verlorenen Kind dereinst vorzustellen, an der Hoffnung auf ein Wiederbegegnen festzuhalten!“ Ein Suizid bricht plötzlich herein, er überrumpelt – anders als das „langsame Entschwinden“ bei Demenz oder Alzheimer. Ob die Lektüre anderen hilft, dies ebenfalls zu wagen: die Hoffnung auf ein Wiedersehen? Nicht als Placebo, sondern als echte Lebens- und Glaubenshilfe?

Verletzlichkeit und das Bauen an „Strukturen, die diese Verletzlichkeit zähmen“, sind Themen. Das große Stichwort lautet „Disruption“: „Brechen dringt als Zerbrechen, aber auch als Aufbrechen ein, entwickelt seine disruptive Kraft in der Zerstörung und in dem dadurch möglichen Raum für das Neue, das Notwendige Andere“. Wer es erfahren hat, kennt das: „Menschen, die Verlusterfahrungen erleiden, finden sich nicht selten neben einer Lebenskrise auch in einer Glaubenskrise.“ Trauer kann eine „transformative Kraft“ entwickeln: Sedmak spannt den Bogen von Auschwitz und Treblinka bis zu Charkiw („Mit jedem Tag lerne ich, dass das Leben weiter geht, auch im Krieg“). Wem gelingt das: aus Scherben Neues bauen und Neues wagen? Wieder und wieder stellt Sedmak direkte Bezüge her. „Wer ein Kind verloren hat, wird sich schwertun, die Gottesfrage abzuweisen“. Im Buch *Ijob* oder in den Klagegedichten wird er neu fündig. Oder im „Trost der Philosophie“ eines Boethius. „Tröstung“ darf nicht „billig in Scheinwelten zu entführen suchen“. Denn: „Trost als Nähe muss Trauer aushalten – und Trauer als Ringen muss Nähe suchen“. Was, wenn einer „erschöpft“ ist, „von zu vielen Verwundungen“?

Heilen heißt nicht den Schmerz nehmen

„Wer gezwungen wird, die Komfortzone der Dritten-Person-Perspektive zu verlassen, die Distanz schafft und damit auch Schutz vor bedrohlicher Erkenntnis bietet, die Grundlegendes in Frage stellen kann, wird epistemisch verwundbar, kann von Denken und Erkennen getroffen und verletzt werden“. Dem stellt sich Sedmak Seite für Seite. Im fünften Kapitel verweist Sedmak auf den verstorbenen Papst Franziskus, der vom „offenen Denken“ spricht und damit „vermeintliche doktrinale oder disziplinarische Sicherheit“ entlarvt. „Dass die Bibel voll ist von Geschichten eines „disruptiven Gottes“, wird leicht verdrängt, solange diese Erkenntnis eine theoretische bleibt. „Mein Denken vor dem Tod meines Sohnes“, so Sedmak, „war in vielem anders als nach dem Tod Jonathans. Die Fragelandschaft wie auch die Strukturen der Relevanz haben sich verändert. Das Verständnis von Wichtigkeitswissen hat sich verschoben und verschärft. Was zählt noch, wenn dieses Unglück ständig in das Leben ragt? Worum geht es nun, nachdem der Bruch mit dem scheinbar Selbstverständlichen erfolgt ist?“

„Nach dem Tod meines Sohnes blieb und bleibt das Fragen, Fragen an ihn, Fragen an das Leben, Fragen an uns, Fragen an Gott. Und diese Fragen sind, bleibend offen“, hier gibt es keine abschließende Antwort auf das Warum? Und wie weiter?“ Es gibt also den „bitteren Kelch“, den Dietrich Bonhoeffer in seinem Lied „Von guten Mächten“ in der Silvesternacht 1944 beschrieben hat. Hans und Sophie Scholl, Alfred Delp, Franziska und Franz Jägerstätter tranken ihn.

Über den Tod eines Kindes „hinwegkommen“, ihn „verarbeiten“ – was heißt das? „Heilen“, so Sedmak, „heißt nicht: den Schmerz nehmen. Heilen bedeutet: in die Erde zu fallen und zu sterben. Immer wieder neu.“ Das Weizenkorn als Hoffnungsbild: Das ist Auferstehung!



Wenn das Unvorstellbare geschieht

Durchbrochenes Denken und theologische Vorstellungskraft
Von Clemens Sedmak
Herder 2025
264 S., geb., €25,95

GLAUBENSFRAGE

Mit der Bibel drohen

Als der rechtspopulistische Kandidat Karol Nawrocki Anfang Juni die Präsidentschaftswahl in Polen gewann, kommentierte er seinen Erfolg mit einem Zitat aus der Bibel: „Und wenn dann mein Volk, über dem mein Name ausgerufen ist, sich demütigt und bittet, wenn es meine Gegenwart sucht und von seinem bösen Weg abkehrt, dann werde ich ihnen vergeben und ihr Land erlösen.“ Bezugspunkt ist 2 Chronik 7,17. Das lässt nichts Gutes ahnen, denn das Bibelzitat wird hier als massive Drohung eingesetzt. Dies ist eine religionspolitische Anmaßung: Nawrocki weiß genau, was Gott will, und steht in seinem Dienst. Er ist der Arm, ja die Waffe Gottes, die mit dem „bösen Weg“ endlich aufräumt.

Es lässt sich leicht ausmalen, wer und was hier bedroht wird: eine europafreundliche Politik, die den Nationalismus überwindet; offen gelebte Homosexualität und LGBTQI-Pride; nicht nur die reproduktiven Rechte von Frauen, sondern auch ihre Autonomie in ökonomischer, politischer, kultureller, religiöser Hinsicht.

Toxische Männlichkeit stellt sich politisch breitbeinig auf. Jetzt werden missliebige Menschen nicht nur gedemütigt, wie das im Trumpismus üblich ist, sondern sollen sich in voraussetzendem Gehorsam selbst demütigen.

Die Wahl in Polen ist ein weiterer Baustein in dem Bestreben, Rechtskatholizismus und Rechtspopulismus zusammenzuschalten. Ihre stärkste Waffe ist der Gottesbezug, wie er im Bibelzitat deutlich wird und der Gott zum Götzen verwandelt. Es wird Zeit, dass Theologie und Kirche dieser gefährlichen Form der Religionspolitik entgegenreten, wie es Sigrid Rettenbacher und Angelika Walser etwa in der Causa Waldstein bereits tun. *Chapeau!* Widerstand gegen religionspolitische Vulneranz ist das Gebot der Stunde, auch für die Theologie.

Die Autorin ist katholische Vulnerabilitätsforscherin an der Universität Würzburg.



Von Hildegund Keul